



Der erste Versuch mit Unterwasser-Glocken-Schallsignalen an der deutschen Nordseeküste.

Mit den schon häufig erwähnten Unterwasser-Glocken-Schallsignalen sind nun auch an unserer deutschen Küste erfolgreiche Versuche angestellt, nachdem solche an der amerikanischen Küste vor einigen Monaten die Aufmerksamkeit aller schiffahrttreibenden und der Schiffahrt nahestehenden Kreise auf diese ohne Zweifel höchst wertvolle amerikanische Erfindung gelenkt haben. Wie weit die praktische Verwendbarkeit des Apparats für Spezialzwecke der Kriegsmarine möglich sein wird, wird sich erst nach eingehenden Versuchen feststellen lassen, die zur Zeit noch nicht unternommen, vielleicht noch nicht einmal geplant sind, aber für die Handelsmarine steht der hohe Wert der Erfindung fest. Es ist zweifellos, daß, wenn erst die Feuerchiffe an den Küsten mit dem Unterwasser-Glocken-Signal-Apparat ausgerüstet sind, Strandungen und andere Schiffsunfälle im Nebel wesentlich eingeschränkt werden.

In diesem Urteil stimmte die große Zahl von Sachverständigen, Ingenieuren, sowie von Männern, die im Lotsendienst erprobt sind, überein, die dieser Tage von der Norddeutschen Maschinen- und Armaturenfabrik in Bremen zu dem ersten praktischen Versuch mit dem neuen Apparat eingeladen waren.

Der Versuch fand zwischen dem Außenweiser-Feuerschiff, welches kürzlich probeweise mit dem Unterwasser-Glocken-Signal-Apparat ausgerüstet worden ist, und dem Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ des Norddeutschen Lloyd statt, dessen Führer Kapitän Högemann, schon mehrfach an der amerikanischen Küste interessante Beobachtungen mit dem neuen Nebelsignal gemacht hat.

Der Apparat besteht aus zwei Hauptteilen, nämlich einer untergetauchten Glocke von besonderer Form, die dazu dient, den Schall unter Wasser hervorzubringen und dem „Empfänger“ mit dessen Hilfe der von fern herkommende Schall gehört und die Richtung desselben bestimmt werden kann.

Der Glockenapparat hängt auf dem Außenweiser-Feuerschiff seitwärts an einem besonderen Davit. Die etwa 140 bis 150 Pfund schwere Glocke war etwa 22 Fuß tief ins Wasser hinabgelassen und wurde mit Dampfdruck betrieben. Natürlich eignen sich für

den Betrieb, wo sie vorhanden sind, auch Hydraulik, Preßluft und Elektrizität. Die Glocke ließ periodisch die das Außenweiser-Feuerschiff kennzeichnenden fünf Schläge ertönen, die auch beliebig vermehrt werden können, deren heller Ton auf dem Dampfer „Kaiser

Wasserlinie angebracht sind, aufgenommen. Die Empfangsapparate — einer am Steuerbord und einer am Backbord — sind Zylinder aus Eisenblech, die einen Durchmesser von 16 Zoll und eine Höhe von 18 Zoll haben. Der Zylinder ist nur auf der einen Seite verschlossen, und zwar ist er dort mit einer fuppelartigen Wölbung versehen. Das offene Ende des „Empfängers“ ist, durch eine Gummipadung abgedichtet, zwischen zwei Spanten ohne weiteres an der Schiffswand befestigt. Der Empfangsapparat ist mit Seewasser gefüllt, welches im Mikrophon den sogenannten Transmitter umspült. Dieser Transmitter ist mit dem Ruderhaus auf der Kommando-Brücke verbunden. Der Telephonapparat auf der Kommando-Brücke ist so eingerichtet, daß man entweder den Backbord- oder den Steuerbord-Empfänger einstellen kann. Dadurch kann man leicht ermitteln, von welcher Seite der Ton kommt, und danach den Kurs des Schiffes korrigieren.

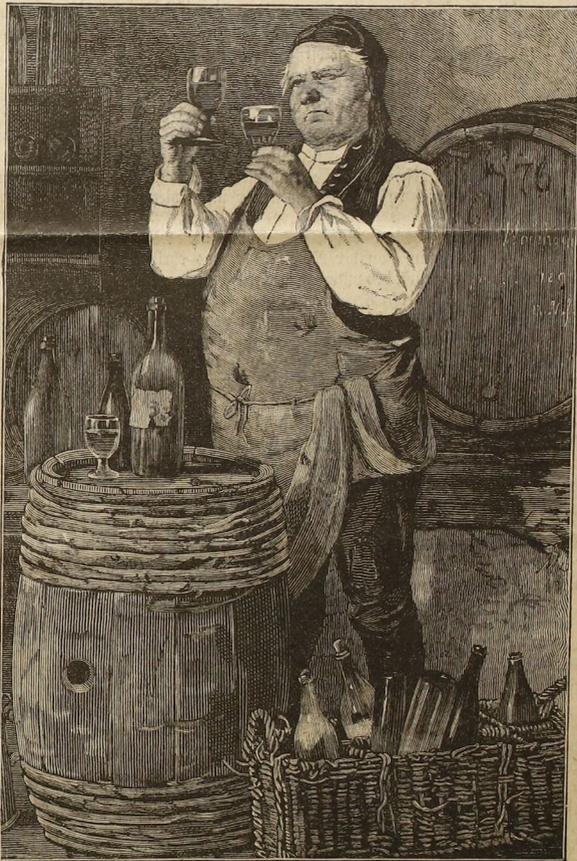
Dem Norddeutschen Lloyd gebührt die Anerkennung, daß er, wie schon oft, wenn es galt, neue Erfindungen auf ihren praktischen Wert zu prüfen, auch in diesem Falle als erste deutsche Reederei wieder die Hand zu praktischen Versuchen geboten hat.

Er hat außer dem Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ auch den Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ und den Passagierdampfer „Seeadler“ mit Empfangsapparaten ausgerüstet.

Möge es ihm im Verein mit der Norddeutschen Maschinen- und Armaturenfabrik, welche die Lizenz für Deutschland, Holland und Belgien erworben hat, beschieden sein, auch dieser Erfindung, wie schon mancher anderen, zum Beispiel dem Clayton-Apparat (für Feuerlöschzwecke) und dem Dörrschen Schottenverschluß, zu Ehren zu verhelfen. Die Einführung des Unterwasser-Glocken-Signals auf den deutschen Feuerschiffen dürfte wohl nach den bisherigen guten Erfahrungen im Interesse der Schiffahrt nicht mehr lange unterbleiben. Aus Seeschiffkreisen ist bereits im Februar d. J. ein entsprechender Antrag an die königlich preussische Regierung gerichtet worden,

sämtliche Feuerschiffe der Ost- und Nordsee mit dem neuen Apparat auszurüsten. Möge dieser Wunsch bald in Erfüllung gehen.

Arm wird die reichste Gabe für ein edles Gemüt, sobald unfreundlich wird der Geber. Schatzkammer.



Blume hat er.

Wilhelm II.“ schon in einer Entfernung von reichlich 7 1/2 Seemeilen deutlich gehört werden konnte. Die Uebertragung des Tones geschieht auf folgende Weise: Der Schall, der im Wasser in einer Sekunde etwa 1430 m zurücklegt, wird durch die Empfangsapparate, die tief unten im vorderen Provantraum des „Kaiser Wilhelm II.“ zwischen dem Kiel und der

Verloren!

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Blut stieg ihm heiß in die Stirne, er konnte seiner Ungebild und dem wachsenden Groll nicht mehr gebieten.

„Wenn Sie das bestritten, dann können Sie nur ein Werkzeug des elenden Mannes sein, der das Vertrauen dieser Dame so gewissenlos getäuscht und sie unglücklich gemacht hat!“ sagte er in herbem Tone. „Sie sind —“

„Ich bin eine ehrliche Frau“, fiel sie ihm abermals ins Wort, und wieder ruhte ihr Blick prüfend, aber freundlicher auf ihm, „ich habe noch niemand betrogen, aber ich lasse mich auch nicht betrügen. Sie vermuten, ich sei ein Werkzeug jenes Herrn, eben so gut kann ich glauben, daß Sie sein Spion sind.“

„Sein Spion?“ rief Heinrich entrüstet. „Wenn er mir die Hand böte, so würde ich ihn lieber erwürgen, als seine Hand drücken, das können Sie mir glauben. Hat denn Frau Raven nie von mir gesprochen? Hat sie Ihnen nicht gesagt, daß sie früher mit einem andern Manne verlobt gewesen sei, und daß Sie nun bereue, ihn verlassen zu haben?“

Frau Smith fuhr mit ihrer Schürze über einen Stuhl und bot ihm dem Gast an, ihr Mißtrauen war nun geschwunden.

„Ja, sie hat davon einmal gesprochen“, sagte sie, „deshalb durfte sie ja nicht in ihre Heimat zurückkehren, sie fürchtete den Zorn des betrogenen Bräutigams.“

„Und doch hatte sie keine Ursache dazu; ich bin ihr gefolgt, nicht um Rache zu nehmen, sondern um ihren Verführer zu zwingen, seine Versprechungen zu erfüllen.“

„Von welchen Versprechungen reden Sie?“

„Von der Trauung —“

„Sie hat stattgefunden!“

„Wo und wann?“ fragte Heinrich hastig. „Vor einigen Monaten noch traf ich die beiden in der Schweiz —“

„Damals waren Sie schon getraut. Sie kamen aus Deutschland hierher, hier fand die Trauung statt, dann reisten sie nach der Schweiz, aus der sie schon bald wieder zurückkehrten.“

„Und dann?“

„Nun, dann mieteten sie hier ein kleines Häuschen, und es ist wahr, er behandelte seine junge Frau nicht gut. Sie nahm ihn trotz alledem in Schutz, wenn sie sich über ihr freudloses Leben beklagte, sie hob alle Schuld auf die Verhältnisse, aber wenn man so alt geworden ist und soviel durchgemacht hat, wie ich, dann blickt man doch etwas tiefer und schärfer, und ich sah es gleich, daß seine Liebe erloschen, daß er ihrer überdrüssig war.“

„Der Schurke!“ zitierte Heinrich, die Hände ballend, und ein Wutblitz zuckte aus seinen Augen.

„Ich nehme ihn nicht in Schutz“, fuhr sie fort, „aber ich will auch nicht behaupten, daß an ihm allein die Schuld gelegen hat, sie mögen wohl beide sich geirrt haben, als sie an die Beständigkeit ihrer Liebe glaubten. Sie war immer unzufrieden und ungebildigt, er konnte ihre Wünsche nicht erfüllen, da kam es denn täglich zu Reibereien, und er war auch nicht der Mann, der Geduld üben konnte. Sie erwartete Briefe aus der Heimat, die nicht ankamen, und endlich vertraute sie mir ihre Leiden an. Ich kam täglich in ihr Haus, um die rauhen Arbeiten zu verrichten, ich sah alles und sagte nichts, ich bemerkte auch, daß ich von Herrn Raven scharf beobachtet wurde, meine Gleichgültigkeit gegen alles hielt mir sein Mißtrauen fern. Eines Tages war ich mit der jungen Dame allein, ich hätte kein Herz haben müssen, wenn ich nicht von ihren Klagen gerührt worden wäre. Sie bat mich, einen Brief zur Post zu bringen, und die Briefe, die aus Deutschland an mich ankamen, ihr heimlich zu geben, ich versprach es gern.“

„Und es kam ein Brief an?“ fragte Heinrich in feierhafter Erregung.

„Ja, vor einer Woche.“

„Was sagte sie, als sie ihn gelesen hatte?“

„Sie hat ihn nicht erhalten —“

„So fiel er ihrem Mann in die Hände?“

„Nein, nein, ich habe ihn noch, aber ich konnte ihn nicht abgeben, weil ich nicht weiß, wo die junge Frau ist.“

Mit einem Ausruf der Bestürzung war Heinrich von seinem Stuhl emporgefahren, sein angstvoller Blick ruhte starr auf dem Antlitz der Frau, die inzwischen begonnen hatte, ihren Kindern das Abendbrot zu bereiten.

„Was ist geschehen?“ fragte er mit bebender Stimme

„Kein Unglück, lieber Herr, deshalb beruhigen Sie sich. Die junge Frau kränkelte schon einige Zeit, und als ich eines Morgens hinkam, sagte Herr Raven mir, er habe sie einem Arzte zur Pflege übergeben, in dessen Anstalt sie bald genesen werde.“

„Und das nennen Sie kein Unglück? Wer ist dieser Arzt? Wie heißt er und in welcher Strafe liegt seine Anstalt?“

„Herr Raven hat es mir nicht gesagt.“

„Und Sie haben auch nicht danach gefragt?“

„Wenn ich es getan hätte, würde ich eine grobe Antwort bekommen und doch nichts erfahren haben.“

„Fürchten Sie das, so mußten Sie ja vermuten, daß hier ein Schurkenreich, vielleicht ein Verbrechen verübt worden war!“ rief Heinrich, der seiner Erregung nicht mehr gebieten konnte. „Hatte er Gründe, den Namen des Arztes zu verschweigen?“

„Nein, das glaube ich nicht, ich halte ihn immer noch für einen Gentleman, der eines Verbrechens nicht fähig ist.“

„So werde ich selbst ihn fragen, mir muß er Rede stehen!“

„Er ist abgereist.“

„Wohin?“

„Das weiß ich nicht, er lohnte mich ab und sagte mir, daß er einweilen meiner Dienste nicht mehr bedürfe, er müsse eine Reise machen, und er werde mich rufen lassen, wenn er mich wieder nötig habe.“

„In diesem Augenblick kehrte der Mann der Frau Smith von der Arbeit heim, das ehrliche, gutmütige Gesicht des untersehten, breitschultrigen Arbeiters flößte Heinrich Vertrauen ein.

Die Frau sagte ihm mit einigen Worten, was der Gast von ihr wollte, er nickte mehrmals, und die Blide, die er Heinrich zuwarf, ließen diesen erkennen, daß er mit dem Urteil seiner Frau nicht so ganz einverstanden war.

„Es ist eine böse Geschichte, Herr“, sagte er achselzuckend, „ein junger Chemann verläßt seine kranke Frau nicht, wenn er nur noch einen Funken Liebe für sie im Herzen hat.“

„Und ich behaupte, daß er sie für immer verlassen hat!“ erwiderte Heinrich, während er mit dem Taschentuche seine nasse Stirne trocknete.

„Dieser Robert Raven ist ein elender Schuft, er hat niemals die Absicht gehabt, die Versprechungen zu erfüllen, mit denen er das leichtgläubige Mädchen köderte!“

„Das mag wohl sein“, fuhr Smith gedankenvoll fort, während er sich an den Tisch setzte, um sein Abendbrot zu verzehren, „ich hab' meiner Frau nie geglaubt, wenn sie den Herrn in Schutz nahm. Wenn Sie ein einfaches Abendbrot nicht verschmähen, so halten Sie mit, Herr, es ist Ihnen von Herzen gegönnt.“

Heinrich lehnte dankend ab, es wäre ihm nicht möglich gewesen, einen Bissen über die Lippen zu bringen.

„Wenn ich nur den Namen des Arztes wüßte“, sagte er.

„Nun, ich denke, den werden wir erfahren“, erwiderte Smith, „gönnen Sie mir nur eine Viertelstunde Ruhe, dann gehe ich mit Ihnen.“

„Wie willst Du es erfahren?“ fragte seine Frau, die nun auch beunruhigt zu sein schien.

„Vielleicht weiß es ein Nachbar!“

„Das junge Ehepaar hatte mit ihnen keinen Verkehr.“

„Eben darum hoffe ich, daß sie sich um dieses junge Ehepaar kümmern haben, gerade dadurch wurde

ja ihre Neugier herausgefordert. Der Doktor wird doch wohl im Hause gewesen sein, da ist es nicht unmöglich, daß ein Nachbar ihn gesehen hat.“

„Und wenn wir auf diesem Wege nichts erfahren?“ fragte Heinrich.

„Dann fragen wir die Polizei, der Doktor muß die Kranken, die er in sein Haus aufnimmt, bei der Polizei anmelden.“

„Wenn es so ist, wie der Herr vermutet, dann muß ja auch der Doktor ein Schuft sein“, warf die Frau kopfschüttelnd ein, „und in diesem Falle wird er schon dafür gesorgt haben, daß die junge Dame entweder gar nicht oder unter einem andern Namen angemeldet ist.“

Smith blickte eine geraume Weile nachdenklich vor sich hin, dann trank er das Glas Dünmbier, das vor ihm stand, hastig aus.

„Weiß der faubere Herr, daß Sie ihn verfolgen?“ wandte er sich zu Heinrich.

„Lassen Sie mich vorher eine Frage an Ihre Frau richten“, erwiderte der Optiker. „Kennen Sie einen Chevalier Montfleur? Haben Sie ihn im Hause Ravens gesehen?“

„Es war einmal ein Franzose dort, den Herr Raven Chevalier nannte, antwortete sie.

„Dann wußte Raven auch, daß ich in London war, denn dieser Franzose suchte mich zu verderben. Schon in der Schweiz war ich mit Raven zusammengetroffen, er schlug mich mit seinem Weistock nieder, als ich seine Frau zu sehen verlangte.“

„Dann freilich könnte meine Frau Recht haben“, sagte Smith, „und ist der Doktor einer von jener Sorte, die für Geld zu allem bereit sind, so dürfen Sie sich auf langes Suchen gefaßt machen.“

„Ich habe Mut und Ausdauer“, entgegnete Heinrich in entschlossenem Tone, ich verlasse London nicht eher, bis ich die Unglückliche gefunden habe. Was man auch fagen mag, ich lasse es mir nicht ausreden, daß hier ein Schurkenreich verübt worden ist, Raven hat die betrogene Frau für immer verlassen, er ließ sie in eine Anstalt einsperren, um es ihr unmöglich zu machen, ihn mit ihren Vorwürfen und Forderungen zu belästigen. Darüber muß und will ich Gewißheit haben, und wenn Sie mir behilflich sein wollen, so tun Sie ein gutes Werk und auf meinen Dank dürfen Sie rechnen.“

Smith hatte sich erhoben, er knöpfte seine Jacke zu, und seine entschlossene Miene befandete, daß er bereit war, die Bitte seines Gastes zu erfüllen und das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

„Gehen wir!“ sagte er. „Was heute noch geschehen kann, darf man nicht auf morgen verschieben.“

Heinrich nahm mit einigen Worten des Dankes von der Frau Abschied und folgte ihm, es war für ihn ein beruhigendes Gefühl, in diesem ehrenhaften, energiegelichen Mann einen Verbündeten gefunden zu haben.

„Wären Sie nur früher gekommen!“ sagte Smith, während sie mit raschen Schritten ihren Weg verfolgten. „Ich hätte Ihnen geholfen, die unglückliche Frau aus den Händen dieses Mannes zu befreien —“

„Mit welchem Rechte?“ unterbrach Heinrich ihn herb. „Wenn er ihr Gatte ist, dann hat niemand eine Berechtigung, sich zwischen sie zu drängen, und die betörte Frau würde es uns auch wahrscheinlich nicht gestatten haben. Wir hätten auch dann warten müssen, bis irgend ein Schurkenreich uns das Recht gab, die gefährdete Frau zu beschützen.“

„Na ja, aber ein gutes Recht kann man sich mit seinen Fäusten erzwingen, und ich geb Ihnen mein Wort darauf, wo meine Fäuste hinfallen, da wächst sobald kein Gras mehr. Meine Frau hat mir manches erzählt, was mir nicht gefallen wollte, aber die Reute waren mir fremd, da mochte ich mich nicht weiter darum bekümmern. Hat denn die junge Dame keine Familie, die sich ihrer annehmen kann?“

„Eine Mutter, die mit dieser heimlichen Heirat einverstanden war, weil Raven ein reicher Mann ist, und einen Bruder, der von der treulosen, pflichtvergessenen Schwester nichts mehr wissen will!“

„Dann wird sie auch in ihre Heimat nicht zurückkehren dürfen.“

„Will sie mir das frühere Vertrauen wieder-schenken, dann soll sie keine Not leiden“, erwiderte Heinrich, in dessen Seele die alte Liebe wieder erwachte. Ich werde für sie arbeiten und nichts weiter von ihr verlangen, als Vertrauen und Freundschaft.“

„So würde ich nicht denken, wenn meine Braut mir die Treue gebrochen hätte“, sagte sein Begleiter achselzuckend, „sie könnte sterben und verderben, ich rührte keine Hand für sie.“

Sie hatten endlich die Straße erreicht, an der das kleine Haus lag, das jetzt unbewohnt war.

Ihre Nachforschungen blieben lange resultatlos, niemand wollte gesehen haben, daß ein Arzt in das Haus gegangen war, nur wenige wußten, daß in dem Hause schon seit vierzehn Tagen niemand mehr wohnte, und auch von diesen wenigen schien keiner ein besonderes Interesse an dem jungen Paar genommen zu haben.

Endlich trafen sie ein junges Dienstmädchen, dessen neugieriges Gesicht den Arbeiter sofort zu der leisen Bemerkung veranlaßte, daß sie nun wohl vor die rechte Schmiede gekommen seien.

„Das junge Ehepaar?“ antwortete das Mädchen auf die Frage Smiths mit einem vielsagenden Lächeln. „Waren's wirklich Eheleute? Ich glaub's nicht, kann mir nicht denken, daß eine junge Frau in den Hüttenmocher wahnsinnig werden soll.“

„Wahnsinnig?“ fragte Heinrich bestürzt. „Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?“

„Weil die junge Frau in der Anstalt des Doktor Davis ist.“

„Bei Gott, das wäre stark!“ sagte Smith. „Wie aber können Sie das wissen?“

„Der Doktor Davis war selbst in dem Hause, sein Wagen hat lange vor der Tür gestanden. Vielleicht zweifeln Sie daran, daß ich ihn kenne? Ich bin eine Zeitlang Küchenmädchen in seiner Anstalt gewesen, aber das Geschrei der Wahnsinnigen konnte ich nicht mehr mit anhören.“

„Nahm er die junge Frau mit?“ fragte Smith.

„Am Nachmittag noch nicht, aber ich dachte mir schon, was kommen würde und deshalb gab ich Acht. Abends nach zehn Uhr kam der Wagen wieder, und ich hab's gesehen, wie sie die Frau hineintrugen, am andern Tage ist dann auch der junge Gemann abgereist. Gott bewahre mich vor solchem Manne!“

„Wachte die Frau keinen Lärm?“ fragte Heinrich, an der Unterlippe nagend.

„Lärm?“ Das weiß der kluge Doktor wohl zu verhalten, er hat immer ein Schlafpflückerchen bei der Hand. Ja, wir kennen seine Schliche, und mir sollte es recht sein, wenn die Polizei ihn einmal erwischte, ich hab' auch noch ein Hühnchen mit ihm zu plücken.“

Da das Mädchen in diesem Augenblick abgerufen wurde, so konnten die beiden keine Fragen mehr an daselbe richten.

„Wer ist dieser Doktor Davis?“ fragte Heinrich, als das Mädchen sie verlassen hatte.

„Das ist schwer zu beantworten, Herr“, erwiderte Smith, „viele behaupten, er sei ein gewissenloser Schurke, andere wieder nennen ihn einen ehrenwerten Mann. Er hat eine große Irrenanstalt, und die Polizei soll schon oft dort Revision gehalten, aber nie etwas Gesekwidriges entdeckt haben. Und dennoch ist die Anstalt verfallen, und was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß in ihr Patienten gefangen gehalten werden, die so gesund sind, wie Sie und ich. Das kostet freilich viel Geld, denn umsonst tut der Doktor Davis nichts, aber wenn man einen Verwandten besessenen will, um sich selbst eine große Erbschaft zu verschaffen, kann man's sich schon etwas kosten lassen.“

„Und Naven ist ja auch ein reicher Mann“, warf Heinrich erbittert ein, „vielleicht hat er mit dem Doktor den Tod der jungen Frau verabredet, damit er selbst wieder heiraten kann.“

„Um, unmöglich wäre das nicht.“

„Und was würden Sie an meiner Stelle tun?“

„Da ist schwer zu raten“, erwiderte Smith nach langem Nachdenken. „Mit Gewalt können Sie nichts ausrichten und überlisten läßt ein solcher Fuchs sich nicht. Versuchen Sie es zuerst auf dem geraden

Wege, gehen Sie zu ihm und verlangen Sie die Kranke zu sehen. Es ist ja möglich, daß Frau Naven wirklich krank ist —“

„Das glaube ich nicht.“

„Auch ich nicht, dennoch ist es möglich, die bitteren Erfahrungen, die sie gemacht hat, der Aergers, die Sorgen und Aufregungen können ihren Verstand gestört haben. Und wenn das der Fall ist, dann ist sie bei dem Doktor Davis so gut aufgehoben, wie bei jedem anderen Arzte.“

„Trotz des schlechten Rufes, in dem dieser Doktor steht? Wie gesagt, ich glaube nicht an ihre Geistesstörung, und was dann, wenn er mir die Patientin nicht zeigen will?“

„Dann gehen Sie zur Polizei, sie wird ihn zwingen, Ihr Verlangen zu erfüllen.“

„Kann ich noch heute Abend hingehen?“ fragte Heinrich mit gepreßter Stimme.

„Nein, es ist zu spät, es ist überhaupt fraglich, ob Sie selbst am hellen Tage eingelassen werden, in solchen Häusern sieht man nicht gerne Neugierige. Gehen Sie morgen früh hin, ich will Sie begleiten und draußen am Tor auf Sie warten.“

„Weshalb draußen? Sie können mit hineingehen.“

„Es ist nur, damit Sie sagen können, ein Freund warte auf Sie, man wird dann nicht wagen, Sie gewaltsam zurückzuhalten.“

„Fürchten Sie wirklich, daß das geschehen könnte?“ fragte Heinrich erschreckt.

„Weshalb nicht! Sie sind hier ein Fremder, kein Hahn würde nach Ihnen krähen, wenn Sie spurlos verschwänden, und Herr Naven brächte vielleicht gerne ein Opfer, um Sie verschwinden zu lassen. Gehen Sie jetzt nach Hause, Herr, Sie haben für heute Aufregung genug gehabt, morgen kommt wieder ein schwerer Tag für Sie, da müssen Sie neue Kräfte haben.“

Heinrich fühlte in der Tat das Bedürfnis nach Ruhe, er fand den Rat seines Begleiters verständlich; er begleitete ihn noch eine kurze Strecke, dann schied er von ihm, um sich auf dem kürzesten Wege in seine Wohnung zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé Paylen.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf Gut Fürstenrode herrschte strenges Verbot, diese Entstellung nachzuahmen. Darauf hatten aber die Verwandten nachgeköpft, anfangs aus Neckeri, späterhin vielleicht aus oppositionellen Regungen gegen den Vetter Bogislaw. Der Rat lehnte sich erst recht nicht an etwaige Einwendungen oder eingekreute scharfe, factatische Bemerkungen seines Bruders. Er blieb nach wie vor bei seinem „Ja“, wenn er Gisela, und bei seinem „Geda“, wenn er Gerda rief. Ulrich hatte bemerkt, daß Gisela keine Nelken trug, weder im Haar noch an der Brust. Das war etwas Ungewöhnliches.

„Sind sie verblüht, hast Du keine mehr?“ fragte er.

„Ich glaube, wir finden sie auf der Festtafel wieder“, antwortete Gisela. „Aber am Nelkenstod, den Du mir schenkest, im Treibhaus sind noch welche.“

„Wollen wir hingehen und sie plücken?“

„Für diese paar Stunden noch?“

„Mir wär's der Mühe wert.“

„Gut, gehen wir.“

Sie erhob sich.

„Warum läst Du, Onkel? Wir kommen gleich wieder, drei oder vier Nelken, mehr gelaste ich nicht.“

Nun lachte der alte Herr erst recht.

„Der Schalk!“ rief er, „der Schalk. Werst Du's denn nicht, der will ganz was anderes plücken, ganz was anderes als Nelken! Nur nicht zu viele, lieber Nefte, und komme bald wieder.“

Er hatte die Mienen der beiden Brautleute, die sich schnell abgewandt hatten, nicht beachten können, sonst hätte er den Scherz nicht weiter ausgesponnen. Einen Augenblick gingen die beiden schweigend dahin. Gisela wagte nicht aufzusehen. Sie fühlte

es, das sie rot geworden war. Ulrich hatte ihr nicht den Arm geboten. Sie schritten nebeneinander her. Er mochte an den gestrigen Abend denken und sah sehr ernst aus. Wann hatte ihm Gisela je einen Kuß gegeben, nicht einmal am Vorabend des Hochzeitstages. Der Onkel brauchte ein langes Fortbleiben nicht zu befürchten. Am liebsten wäre er jetzt gar nicht gegangen. Konnte er doch den häßlichen Gedanken nicht verschneiden, daß man Gisela zu der Ehe mit ihm gezwungen hatte. Worauf sollte er sonst ihr in letzter Zeit so oft schenes Wesen zurückführen? Sie bereute vielleicht ihren Entschluß. Freilich heute lag in ihren Mienen wieder etwas hinreichend Zärtliches, daß er den Argwohn wieder verwarf.

Und nun erst blickte er sie an und ihre Augen begegneten sich und er sah, wie sich ihr Arm mit einer zögernden Bewegung nach ihm ausstreckte. Leise zog er ihn in den feingigen und ließ seine Hand einen Augenblick auf der ihren ruhen. „Widacitas!“ sagte er, „hast Du mich lieb, — wenn auch nur etwas, dann sag' es mir heute, einmal nur!“

Sie hatten das Treibhaus, das feittwärts hinter den gärtnerischen Anlagen hinter einem Boskett versteckt lag, erreicht und waren eingetreten. Feuchtdunstige Luft strömte ihnen entgegen. Gleich im vorderen Raume blühte der dunkelrote Nelkenstod. Ueber Nacht waren noch mehr der Blüten aufgesprungen. Aber Ulrich achtete nicht darauf. Er harrete der Antwort. Da fühlte er, wie sich Giselas Hand fachte aus der feingigen zog und wie sich ihre Arme um seinen Hals legten. Der zurückgebogene Kopf, der ihm so nahe gebracht, oft so trotzig geschürzte, jetzt verlegen lächelnde Mund zeigte ihm ihr Wollen und Denken. Gleich einem Rauch glitten ein paar beseligende Worte darüber und dann fühlte er ihre roten, weichen Lippen in leisem Kuß auf den seinen ruhen. Eine Sekunde nur, aber sie machten ihn den Harm des gestrigen Tages vergessen und verkärten diese Stunde.

Als Ulrich und Gisela nach einer Weile zurückkehrten, sahen sie bei dem gedulig ihrer Rückkehr harrenden Onkel die Eltern sitzen.

Nun,“ sagte der Rat, „wo haben Sie denn die Nelken, mein lieber Nefte, ich sehe keine.“

Gisela sah betroffen zu Ulrich auf.

„D, die haben wir ganz vergessen“, stammelte sie errötend.

„Der Stod hat ausgeblüht“, erklärte der Baron schnell.

„Ach ja,“ sekundierte Gisela und wurde nun erst recht verwirrt.

Der Rat aber lachte herzlich. — Die Unterhaltung nahm in Gegenwart der Eltern eine andere Wendung. Verschiedene kleine Berlegenheiten, die bezüglich der Tischordnung durch unerwartete Absagen hervorgerufen waren, beschäftigten die Hausfrau und wurden besprochen. Die Morgenpost hatte Briefschaften gebracht, frühzeitig eintreffende Glückwunschsdepeschen, ein dem Räte nachgesandtes juristisches Aktenstück, in das er sich sogleich versenkte, auch für den Baron mehrere Briefe. Er nahm sie in Empfang, überflog ihre Adressen und barg die Schreiben bis auf eins in seiner Brusttasche. „Mit Verlaub,“ sagte er und erbrach daselbe. Es enthielt den Wunsch des Herrenhauses auf Rosenlos und inhaltlich des ihm von seinem Baumeister beigelegten Briefes Mitteilungen über die daselbst jetzt fertig gestellten baulichen Neuerungen.

Ulrichs Blicke belebten sich. Kostbar und traulich zugleich hatte er sein im Innern bisher ödes Heim für Gisela hergerichtet. Er erging sich nun in lebhaften Schilderungen darüber, welche scheinbar die Eltern mehr interessierten, als diejenige, um derenentwillen er sich hatte die Zeichnung schicken lassen.

Giselas Blick irte immer wieder vor dem vor ihr ausgebreiteten Papier fort, zu der silbernen noch mit einigen unbesichtigten Briefen belegten Platte hin, eine Frage im Auge, die scheinbar nicht über die Lippen wollte. Diese Dual wurde nach kurzem durch eine andere, größere in den Hintergrund gedrängt.

Sie hätte in ihrem Geisteszustande nicht einmal sagen können, wie es gekommen, daß sich mit einem-

mal alle in reger Unterhaltung befanden. Der Baron hatte den Dauris beiseite geschoben. Er rebete lebhafter als sonst. Er erzählte von Afrika. Als Gisela plötzlich darauf aufmerksam wurde, blieb ihr Auge begierig an seinen Lippen haften. Sie verschlang förmlich seine Worte.

Er schilderte das belebte Bild der Nilufer, der fruchtbaren, von Kanälen und Palmenalleen durchzogene Ebene von Memphis. Er erzählte gut, sachlich und doch nicht ohne Wärme. Er malte in Worten. Er sprach auch von den gigantischen Zeugen der dahingeschwundenen Zeit, von den Pyramiden, von der weiten Wüstenebene, die zu Anfang ganz mit Katafomben besetzt sei, von den darinnen befindlichen granitnen roten und schwarzen, mit feiu gemischelten Hieroglyphen bedeckten Sarkophagen. Und weiter von Erlebnissen, von einem verräterischen Führer, der seine Diener und ihm um seiner schönen Doppelflinte willen auf ein gefährvolles Gebiet gelockt hätte, damit ihn selbst ein paar vogelfrei erklärte Raubmörder niederhössen, auf die jener lange schon, aber vergeblich gefahndet haben wollte. Alles einfach, ohne Uebertreibung. Und zuletzt sprach er von dem Eindruck, den die gewaltigste Skulptur der Welt, die Sphinx, auf ihn gemacht habe.

„Wir langten spät, durch den uns gespielten Streich statt am Tage erst zur Geisterstunde dort an,“ fuhr er fort, „das gereichte dem Beschauen indessen zum Vorteil, denn der Sonnenschein hätte störend die Beschädigungen und Verwüstungen dieses Miesenmonumentes aufgedeckt, während nun das milde Licht des Mondes uns ein glattes, unverlegtes Bild vorspiegelte. Das Nachtgestirn schien fast senkrecht auf das stille, räthelhafte Antlitz der Sphinx hernieder, derart, daß der Schatten in Form eines Dreieckes auf die steinerne Brust fiel. Dieser stumme, geheimnisvolle, vom zweifelhaften Licht des Mondes beschienene Kopf bleibt mir unvergänglich. Ich bin später einmal einer Frau begegnet, — Jahre nachher und nicht drüben — die mir durch eine gewisse Ähnlichkeit der Gesichtslinien und einem sonderbaren stillen, geheimnisvollen Gesichtszug das Antlitz der afrikanischen Sphinx ins Gedächtnis zurückrief. Immer, wenn ich sie sah, mußte ich jener wunderbaren Nacht in der Wüste, jenes monumentalen, mythischen Kopfes gedenken.“

Gisela warf eine Frage dazwischen, die von dem Erzähler nicht verstanden wurde.

Er wandte sich ihr daher sofort zu.

„Verzeihung, Du wünschst?“

„Lebt sie noch, die Frau?“

„Ja — sie lebt noch —“

„Kenne ich sie?“

„Wie sollst Du.“

„Also eine aus dem Süden?“

„Ja und nein.“

Der Rat lachte amüsiert und begann Gisela zu nicken, mit ihrer „Wißbegier“ und „Eiferfucht“. Sie nahm es anders auf als er erwartet hatte, ebenso der Nefse. Beide blieben einfüßig und ernst. Zwei sehr sensible Brautleute, dachte er bei sich und lenkte schnell auf andere Dinge über, indem er auf seine eben erhaltenen Briefe hindeutete.

„Ein Königreich für einen Bleistift,“ rief er, „ich muß mir Notizen machen. Bis hier verfolgen Sie mich, die Klienten, obgleich ich ihnen erst entschläupft bin.“

„Darf ich Ihnen dienen, Herr Rat?“ fragte der Baron.

„Sehr verbunden und mehr noch, wenn Sie mir auf ein Blättchen ihres Notizbuches — das meinige steckt noch im Reiserock — vermerken wollen, darf ich bitten?“

„Ich bitte.“

„Termin in R. am 18. d. Mts. 10 Uhr. Haben Sie, dann nur noch in Sachen — —. Einen Moment, bitte.“

Er schlug ein Papier auseinander.

„Asta von Geldhausen,“ las er murmelnd ab, dann laut: „Vermögensstellung in Sachen Geldhausen und Minoremnen. Das wäre alles und genügt, um im Trubel dieser Tage nichts zu verpassen. Schreiben Sie immer so langsam und schön, Baron? Sie malen ja förmlich die Buchstaben aufs Papier. Ach, ich danke.“

Justizrat von Belendorf nahm das ihm überreichte Blatt in die Hand und barg dasselbe in seiner Börse.

Ob der Baron diese kleinen Einfrenzungen gehört hatte? Es schien nicht so. Bei Nennung des Namens Asta von Geldhausen fuhr sein Kopf in die Höhe. Hatte er recht gehört? Asta von Geldhausen? Es mußte wohl so sein. Kalligraphisch ausgeführt,

„Ja, wenn es dieselbe ist,“ sagte er in gleichgültigem, nicht ganz natürlichem Ton. Sein Gesicht blieb unbewegt.

„Die Dame lebt erst seit kurzem in unserer Stadt,“ warf der Justizrat hin.

„hm, hm,“ machte der Baron langgezogen. Die Tatsache war ihm ersichtlich fremd. Ein etwas verstimmter Ausdruck lagerte sich um Auge und Mund.

„Und früher lebte sie in Italien,“ ergänzte Gisela. Sie hatte sich gerade aufgerichtet. Ihre Nasenflügel zitterten, alles Blut war aus ihrem Gesichte gewichen. Da trat wieder etwas Geheimnisvolles aus Ulrichs Wesen hervor. Es sollte, es mußte erklärt werden, — dies wenigstens — und gleich jetzt. Etwas von der geistigen Nervosität begann sich in ihr zu regen. Ihre unruhigen Hände lagen zusammengedrückt im Schoß. Sie wollte sich bemessern, sich zur Ruhe zwingen.

„Und dieses, — dieses Fräulein oder diese Frau von Geldhausen führt einen Prozeß, Dinkel, oder hat sie etwas verschuldet?“

Der Rat blickte auf und drohte mit dem Finger. „Amtsgeheimnis, meine La, man merkt, Du bist keine Jurisistochter, sonst würdest Du nicht fragen.“

„Interessiert Dich denn diese Dame so sehr?“ fragte Ulrich in einem Tone, den Gisela an ihm nicht gewohnt war. Er klang ironisch.

„Alles, was mit Deiner Person zusammenhängt, interessiert mich,“ antwortete Gisela sehr schnell, und ihr Auge blitzte ihn an. „Du kennst die Dame, folglich hat sie Interesse für mich. Wäre es ein Mann, so bliebe es dasselbe, bemerkte ich, um nicht wieder in den Verdacht zu geraten“ — ihre Stimme nahm nun auch einen spöttischen Ausdruck an — „aus Eifersucht gefragt zu haben.“

Der Baron nahm diesen Hinweis schweigend entgegen. Er wünschte augenscheinlich das Gespräch zu beendigen.

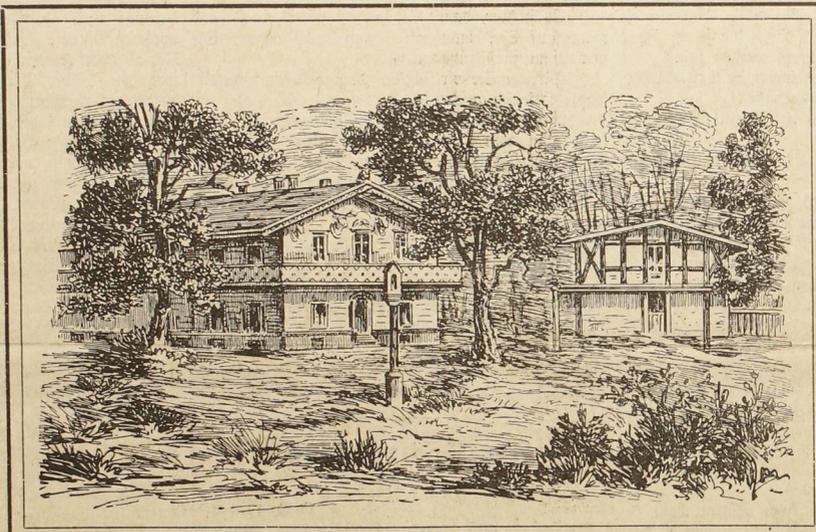
Herr und Frau von Belendorf achteten dasselbe nicht, aber der Rat dachte bei sich, mit einem Blicke beide scharf überfliegend: „Das gibt keine friedliche Ehe. Das Kind ist ja streiflichtig geworden und der Nefse sieht nicht danach aus, als wolle er sich unter den Pantoffel schmiegen.“

Inzwischen war es ringsum durch die aus dem Park und den Gärten zurückkehrenden Herren und Damen lebhaft geworden. Die Dienerschaft rüstete zum zweiten Frühstück. Ein kleines rotblondes Pärchen, slink und freundlich im Wesen, trat an Gisela heran, Schwester Olga, die ihr ins Ohr flüsterte, daß soeben von der Kammerzofe Lina der „entscheidende Myrtenkranz fertig gewunden und auch der Myrtenkranz am Brautkleid befestigt worden sei, Gisela müsse kommen, schauen und kritisieren. Diese erhob sich augenblicklich. Aber ehe sie sich abwandte, blickte sie wie vorhin mit einem eigentümlich forschenden, scheinem Blick nach der Silberplatte mit Briefen.

„Bitte, Papa, sieh nach, ob Briefe für mich dazwischen sind,“ sagte sie.

„Ach, ah,“ hüftelte der heute ersichtlich nervöse und tadellos gekleidete Herr des Hauses, „nichts da für Dich, Gisela, hätte es doch sonst gesagt, selbstverständlich, selbstverständlich.“

Der Baron hatte sich mit Gisela gleichzeitig erhoben, um sie zu begleiten. Dagegen protestierte sie. Mit einem gewaltsamen Versuch zur Heiterkeit sagte sie: „Ist nicht erlaubt, Ulrich, die Schaustellung folgt nachher. Bis dahin Verbannung!“



Das Jagdschloss Hubertusstock,

in dem das Kronprinzliche Paar die Flitterwochen zu verleben gedenkt.

stand ihm derselbe auf dem Papier. Er achtete in der eigenen Betroffenheit — denn er kannte die Dame — nicht auf Giselas versteinertes Gesicht.

Sie vergaß alles um sich herum. Die Eltern, die einem herbeigerufenen Diener Befehle erteilten und den Dinkel, der sich beschäftigte, die auseinandergefalteten Briefe wieder ordnungsgemäß in die Umschläge zu stecken; sie starrte Ulrich wie eine Person an, von der man mit aller Bestimmtheit wichtige Erklärungen gewärtig ist und nun die Erwartungen nicht erfüllt sieht.

Denn Ulrich schwieg. Er hatte sich in seinem Sessel zurückgelehnt. Seine Augen blickten mit einem zerstreuten, in sich verlinkten Ausdruck in die Ferne. Sein für gewöhnlich geschlossener Mund mit dem scharfen bedachten Zuge um die Winkel, wie er Menschen eigen ist, die schon früh auf ihre Tatkraft und eigenen Beschlüsse haben fußen müssen, zeigte sich noch mehr zusammengedrückt und versiegelt. Er würde nicht sprechen, das sah sie, und fragte sich dann gleich wieder im aufwachsenden Mißtrauen, warum nicht?

„Lebhaft, impulsiv, wie sie war, fragte sie ohne Zögern, wobei ihre Stimme etwas kurgatmig und nicht so weich wie sonst klang: „Die Frau von Geldhausen kennst Du?“

Sie mußte es zweimal sagen, bis er merkte, daß sie mit ihm sprach.

Dabei reichte sie ihm verabschiedend die Hand, die er küßte.

Er sah ihr mit einem zärtlichen, ernsten Blick nach. Als sie seinen Augen entkommen war, ging auch er ins Haus. Ruhe und Geduld hätten ihm zu weiterer, oberflächlicher Unterhaltung, die außerhalb seiner augenblicklichen Gedanken und Empfindungssphäre lagen, gefehlt. Es nagte etwas an seinem Herzen. Er hätte nicht der kluge, kritische Mann sein müssen, um nicht in Giselas Aeden eine heimliche Gegenströmung herauszufühlen, die ihn schmerzlich berührte.

„Alles sehr schön, aber mir so gleichgültig,“ warf Gisela in einem lässigen, gepreßten Tone hin, als Olga sie ins Schlafzimmer, an die Brautoilette geführt hatte.

Da lag das kostbare Spitzenkleid von blassem Gelb, geschmückt mit den zarten Blüten der Myrte, die überall aus dem Gefiesel der Spitzen hervorschauten. Und daneben befanden sich Brauschleier und Kranz. Ein flüchtiger Blick und Gisela wandte sich davon ab und trat ans Fenster. Unter demselben bewegte sich die Hochzeitsgesellschaft.

Wie kann man so lustig sein an solchem Tag, ich verstehe das nicht — es ist doch ein ernster Tag,“ murmelte sie vor sich hin. Dann bog sie sich weit aus dem Fenster heraus, um nach der Terrasse zu sehen. Ulrichs Platz war leer.

„Wo ist eigentlich Gerda?“ fragte sie, sich suchend im Zimmer nach jener umschauend.

„Sie kommt gleich, Lina soll Dich nicht anfleiden, wir wollen es tun, Gerda und ich.“

„Danke, ja, und recht schnell und gleich jetzt, wenn es auch noch zu früh ist. Ich will mich nachher in Putz und Schmuck noch eine gute Stunde im Spiegel betrachten, damit ich weiß, wie eine glückliche Braut aussieht. Eigentlich müßte ich sagen: eine Frau. Diese Einrichtung mit der Zivilehe ist etwas Eigentümliches. Dem Buchstaben nach ist man verheiratet und man wird doch nicht dafür an angesehen; man fühlt sich auch durchaus nicht gebunden, kann aber doch nicht wieder von der Fessel los.“

Bei diesen Worten hatte sich Gisela auf ein am Fenster stehendes Schlafsofa ausgestreckt. Ihre Hände unter dem zurückgeworfenen Kopfe zusammensaltend, verfiel sie in ein längeres Sinnen, achtete daher nicht auf die im Zimmer emsig umherstreichende Schwester. Olga legte für Gisela alles zum Ankleiden bereit, kostbare, spitzenbesetzte Wäsche, des Bräutigams Gabe, einen wundervollen Diamantschmuck, der in der hereinblitzenden Mittagssonne funkelnde Lichter sprühte und anderes mehr. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich so ausschließlich auf ihr eigenes Tun, daß sie auf Giselas Worte achtete, und jetzt, wo diese schwieg, nur hiervon redete. Sie war gut, herzensgut, diese Schwester, gleichwohl für Giselas Feuerseele eine nüchterne Natur, allzu ruhigen Blutes, um den auf- und niederflutenden Gefühlsströmungen in Gisela folgen zu können.

„So,“ sagte Olga, befriedigt umherschauend, „ich bin so weit, jetzt können wir anfangen.“

Sie schien anzunehmen, Gisela habe ihren Hantierungen aufmerksam zugeschaut, weil sie stille geworden.

„Wo nur Gerda bleibt? Mit dem Nellenkranz muß sie doch nun längst fertig sein.“

„Mit welchem Nellen?“ fragte Gisela. Ihr Gesicht war plötzlich rot geworden, glühend heiß ward's ihr zumute. „Bitte, Olga, erinnere mich heute nicht an Nellen.“ sagte sie und schritt im Zimmer auf und nieder.

„Man könnte ihm so gut sein,“ murmelte sie vor sich hin, „ich möchte ihm so gerne vertrauen und bemühe mich so, trotzdem —“

„Was sagst Du, ich verstehe Dich nicht,“ bemerkte Olga.

Eine Antwort wurde ihr nicht zuteil, denn jetzt ließen sich draußen Stimmen und Schritte hören, und gleich darauf erschien im Rahmen der Tür die schlauke Gestalt der Mutter und nach ihr trat auch Giselas Lieblingsdiener ins Zimmer.

Befah Gerda auch nicht die volle Schönheit der Mutter, so ähnelte sie ihr doch sehr. Nicht nur durch

den schmalen blonden Madonnenkopf, sondern auch durch die Sanftmut und geistige Bedeutung der Züge.

Es ward lebhaft im Zimmer. Vorerst wurde die Brautoilette befehen und beurteilt.

„Sehr schön,“ lobte Frau von Belendorf, und Gerda sagte: „Papa meinte, zu einfach. In Atlas und Seide müßte Gisela großartiger aussehen. Was sagst Du selbst, Gisela?“

„Das mir alles so recht ist,“ antwortete diese gleichmütig, unverwandt nur die Mutter ansehend. Was will Mama, grübelte sie bei sich, sie ist nicht um des Kleides willen gekommen.

„Etwas interessierter könntest Du Dich dafür wohl zeigen,“ tabelte Olga. „Wenn ich Dir sagte: der Himmel glüht, es gibt einen prachtvollen Sonnenuntergang, so würdest Du jetzt hinauslaufen und Dich müde laufen, um rechtzeitig zur Aussicht auf den Mühlenberg zu kommen, und das Kleid würdigt Du keines Blickes!“

„Du weißt, daß mir Kleidergespräche langweilig sind.“

„Aber es ist doch Dein Hochzeitskleid,“ betonte Olga vorwurfsvoll.

„Ihr quält mich,“ antwortete Gisela und strich sich mit der Hand über die heiße Stirn. Dann, sich nicht länger bezwingend, wandte sie sich an die Mutter



Freifrau Rose Hildegard von Tiele-Winckler, die Oberhofmeisterin der deutschen Kronprinzessin.

und fragte: „Liebe Mama, Du wollest mir gewiß etwas sagen?“

Frau von Belendorf errödete etwas. Es war nicht das erste Mal, daß ihr die Tochter die Gedanken vom Gesichte ablas.

„Mein liebes Kind,“ sagte sie freundlich, Giselas Hand in die ihrige nehmend und mit ihr ans Fenster tretend, „alles, was eine liebende Mutter ihrem Kinde zu sagen hat, wenn es für immer ihr Haus verläßt, das ist zwischen uns beiden gesprochen worden. Wenn es noch etwas gibt,“ — sie sentte die Stimme — „was ich Dir ans Herz legen möchte, so ist's die Bitte: hab' Ulrich lieb und vertraue ihm.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Schätze von Winterton.

Von Ulrike Sergeant.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von
Ilona Howard.

„S ist nicht zu ändern, sagte Lorenz Winterton zu sich selbst, „aber die Sache ist sehr unangenehm.“

Eine finstere Falte auf seiner hübschen Stirn, stand er an dem Fenster seiner düsteren Wohnung, und schaute auf die heiße, blendende Londoner Straße hinab; seine verdrossen blickenden grauen Augen schienen nichts von dem Gewirb des Verkehrs da unten zu sehen, sondern in weiter Ferne

zu schweifen. Wahrscheinlich würden wenig Menschen seinen Aerger begriffen haben, er empfand ihn aber trotzdem recht unangenehm. Durch den Tod eines Onkels, war er in den Besitz eines recht ansehnlichen Vermögens gekommen; dieser Onkel hatte, auf seinem malerisch gelegenen alten Herrensitze, ein sehr zurückgezogenes Dasein geführt, und da Lorenz ihn nur einmal in seinem Leben gesehen hatte, konnte man nicht behaupten, das er ihn von Herzen betrauerte, im Gegenteil gratulierten ihm seine Freunde und Bekannten, zu der Erbschaft eines so schönen Vermögens und eines Einkommens von fast viertausend Pfund. Trotzdem befand er sich in keiner befriedigten Stimmung. Von Zeit zu Zeit sah er auf einen Brief, den er zerknittert in der Hand hielt, und wenn er denselben glättete, und zum dritten oder vierten Mal las, verdußerte sich seine Stirn von neuem, obgleich es nur sehr wenige Zeilen waren, die der schwarzumrandete Brief enthielt. Die fähnen und festen Schriftzüge, die auf einen entschlossenen Charakter des Schreibers schließen ließen, drückten in folgenden Worten das aus, was Lorenz so verstimmt hatte:

„Frau Tracy und ihre Tochter sprechen Herrn Lorenz Winterton hierdurch ihren Dank für sein freundliches Anerbieten aus, es ist ihnen aber unmöglich ihren Wohnsitz in Winterton Park beizubehalten, ebenso wenig können sie das so großmütig angebotene Kostgeld annehmen.“

Ellinor Cottage d. 23. Juni.

„Unfähig,“ murmelte Lorenz vor sich hin, „der alte Advokat Bird sagte mir, sie hätten kaum sechzig Pfund jährlich, und davon können sie unmöglich leben; sie werden aber sicherlich gekränkt sein, das mein Onkel ihnen nichts vernach hat, halten es aber da dies nicht geschehen ist, als Damen, unter ihrer Würde, etwas von mir anzunehmen, da das immer wie ein Almosen aussehen würde. Jedenfalls aber steht mir jetzt nichts im Wege, schon morgen nach Winterton Park zu fahren, und vielleicht läßt sich bei persönlicher Bekanntschaft noch etwas an der Sache ändern.“

Bei diesem letzten Gedanken erhellten sich seine Züge wieder etwas, denn er war wirklich ein großmütiger Charakter, obgleich das Wort „großmütig,“ in dem Briefe, mit einem kleinen Anflug von Hohn geschrieben zu sein schien.

Sein Advokat hatte Lorenz gesagt, das Frau und Fräulein Tracy, als entfernte Verwandte des verstorbenen Herrn Winterton, keine berechtigten Ansprüche an ihn zu stellen hätten, und das Frau Tracy, als Haushälterin ihres Onkels, genügen durch eine kleine Pension entschädigt wäre, „denn,“ hatte er hinzugefügt, „Ihr Onkel gab natürlich ein gutes Gehalt, und sie wird wohl soviel zurückgelegt haben, um davon leben zu können, während die Tochter eine Stelle als Erzieherin oder Gesellschafterin annehmen könnte: somit liegt in dem Verhalten Ihres Onkels auch keine Härte.“

„Ich sehe aber nicht ein, warum sie ausziehen müssen,“ fiel Lorenz ein, „sie haben, glaube ich, fünfzehn Jahre in Winterton Park gelebt, es ist Platz für beide Teile, und wenn sie nur Lust hätte zu bleiben, würde ich ihr dasselbe Gehalt geben, wie mein Onkel, oder die Summe verdoppeln, wenn sie lieber einen andern Wohnort wählt. Ich würde denken damit im Sinne meines Onkels zu handeln.“

Aber auch dieser Vorschlag schien nicht nach Frau Tracy's und ihrer Tochter Geschmack zu sein; ihre Weigerung eine Freundlichkeit von Lorenz anzunehmen, war ebenso entschieden, wie in seinen Augen unvernünftig; er zweifelte jedoch daran, das Frau Tracy den Brief selbst geschrieben hatte, denn er hatte, im Laufe der letzten Jahre zwei oder drei mal kurze geschäftliche Schreiben von Frau Tracy erhalten, die alle mit blauer Tinte und unfeineren, kräftigen, schwer zu entziffernden Schriftzügen abgefaßt waren, während in diesen letzten Briefe die energischen, charaktervollen Buchstaben mit der schwärzesten Tinte niedergeschrieben waren.

Lorenz war daher ganz sicher, das dieser Brief nicht von Frau Tracy herrührte.

Endlich steckte er denselben ärgerlich in die Tasche und begann seine Vorbereitungen zur Abreise, am nächsten Morgen, nach Winterton Park zu treffen.

Lorenz war zur Zeit des Ablebens seines Onkels außer Landes gewesen, und erst vor einigen Tagen nach England zurückgekehrt, und es widerstrebt ihm, sich den Anschein zu geben, als könne er den Eintritt seines neuen Besitzes nicht erwarten, aber da die Witwe und ihre Tochter bereits das Feld geräumt hatten, so lag auch andererseits kein Grund vor, seine Abreise aufzuschieben.

Wunderbarerweise hatte, wie Herr Bird ihm mitgeteilt, fast die ganze Dienerschaft in den drei Monaten, zwischen dem Tode des alten Herren und der Rückkehr von Lorenz Winterton, die Stellung im Hause verlassen, mit Ausnahme eines bejahrten Dieners, dessen Lorenz sich aus früherer Zeit lebhaft erinnerte, und der von zwei oder drei neu dazu gemieteten Leuten unterstützt wurde; mehr Diensthofen zu engagieren hatte Herr Bird nicht für notwendig befunden, da er meinte, es wäre unsicher, ob der neue Besitzer dauernd in Winterton Park wohnen bleiben würde.

„Natürlich werde ich dort bleiben,“ sagte Lorenz und werde mich nach neuen Diensthofen umsehen, sobald ich im Hause gewesen bin; ich finde es aber recht sonderbar, das die Leute sämtlich den Dienst aufgegeben haben, sie scheinen den Besitzwechsel nicht sehr gerne gesehen zu haben.“

„Wahrscheinlich nicht,“ sagte Herr Bird, mit einem so merkwürdig ersten Ausdruck in seinem Gesicht, das Lorenz unwillkürlich knugig wurde; als er jedoch am nächsten Tage die Eisenbahnfahrt von London nach Winterton zurücklegte, gewann er seine gute Laune wieder.

Er entsann sich Winterton Parks nicht mehr genau, und war daher bei seiner Ankunft sehr angenehm überrascht. Es war wirklich ein schönes Schloß, von roten Ziegeln erbaut, fast ganz mit Efeu umrankt, und an der stattlichen Front entlang, dehnte sich eine geräumige Veranda, deren Stufen in den Garten hinab und an den angrenzenden See führten. Lorenz betrat die alte Halle mit dem wohlthuenden Gefühl, endlich eine Heimat zu haben.

Einige alte Erinnerungen stiegen in ihm auf, als er sich in dem eigengetäfelten Raum umfah, die Ahnenbilder an den Wänden betrachtend, sich der alten, gekreuzten Schwerter und Waffenammlung erinnernd, und sein Blick schweifte suchend nach dem Ende der Halle, wo auf hohem Wandbrett eine Anzahl alter silberner Pokale zu stehen pflegte; aber er vernahm dieselben an der alten Stelle und vermutete, daß sie in Sicherheit gebracht worden wären.

Er sprach freundlich zu dem alten Diener Traugott, der ihn mit zitternden Händen empfing, und nachdem er die für ihn eingerichteten Zimmer gesehen hatte, setzte er sich zum Frühstück nieder, mit der Absicht nachher das Haus zu besichtigen.

Was ihn betroffen machte, war die außerordentlich dürftige Ausstattung der Tafel.

Er erinnerte sich bis auf den heutigen Tag, das wenn er in Winterton Park als Knabe gefrühstückt, die ganze Tafel von Silbergerät gestroßt hatte: schwere silberne Löffel und Gabeln, Trinkfannen, Schüsseln, Salzfüßer und anderes Tafelgerät von großem Werte. Wahrscheinlich waren sie sicherheits halber beim Bankier deponiert, aber es war sonderbar, das Bird nichts davon gesagt hatte.

Er begann den alten Diener zu fragen, entdeckte aber bald, das dessen Gedächtnis zu sehr geschwächt war, um irgend welche Auskunft geben zu können. Alles was der alte Mann tun konnte, war, die Schlüssel herbeizuholen, und sie dem neuen Hausherrn einzuhändigen, der nach dem Frühstück eine Besichtigungserete durch das Schloß unternahm. Nun war in alten Zeiten der Hauptstolz der Winter-

tons ihr reicher Silberhaß; sie hatten nur wenig goldene Geräte, aber sie hatten eine einseitige Sammlung schönster Silberfachen, meistens aus der Zeit der Königin Anna und des Königs Jakobs I. stammend, es waren eine Menge silberner Schüsseln, Schalen, Trinkgefäße, Tassen, Tabatsdosen, Tafelaufsätze und eine Menge kleiner Klippfaden, wie Miniatur-Wagen, Stühle, vorfindsflutliche Tiere in massiven Silber,

Gegen monatliche Teilzahlungen von 3 M. liefern wir:

Wissenschaftl. Selbst-Unterrichtswerke Helmine Buschke.

verbunden mit eingehendem briefl. Fernunterricht.

1. Wissensch. gebildet. Mann. 2. Gebildet. Kaufmann. 3. Progymnasium. 4. Realprogymnas. 5. Realschul. 6. Handelsschul. 7. Höh. Töchter-schule. 8. Lehrerinnenseminar. 9. Abiturlentenexamen. 10. Präparand. 11. Einj.-Freiwillprüfg. 12. Mittelschul-lehrerprüf. 13. Bankbeamt. 14. Postassistentprüf. 15. Postsekprüf. 16. Telegraphenassistentenprüf. 17. Telegraphensekretärprüf. 18. Polizeibeamte. 19. Zahlmstr.- u. Intendantursekretärprüf. 20. Gerichtsschreiberprüf. 21. Verwaltungsbeamt. 22. Städt. Bur-Beamt. 23. Eisenbahnpraktikant-prüf. 24. Zivilsupernumprüfung. 25. Proviantamtsassistent. 26. Militärarwärter. 27. Zoll- und Steuerbeamtenprüfung. 28. Gar-nisonverwaltungsbeamtenprüfung.

Ansichtssendung auf 8 Tage bereitwilligst. * Diese sehr bedeutend, von bewährt, tüchtig, Verfrähten u. Fachmännern verfassten **Selbstunterrichts-werke**, die in vollem Umfange d. Schul- resp. Fachunterricht ersetzen u. d. vollständige Wissen höher. Lehraufgaben bezw. die in d. einzelnen Beamten-saufgaben gefordert. Fachkenntnisse vermitteln, bereiten in ausgedehnt, jedermann verständlicher Weise, indem sie genau das für jed. Examen absolut notwendige Wissen bieten, auf Prüfungen vor. Die Werke können sich in ihren ganzen Einrichtungen an die **ordentlichen wissenschaftlichen Lehranstalt. an.** Der Lehrstoff wird auf das eingehendste dargelegt u. erklärt, jeder einzelne Unterrichtsgegenstand erschöpfend gelehrt. Durch den Fernunterricht tritt d. Lernende in persönl. Verkehr mit d. **Austinschen Lehrinstitut**, welches seine Arbeiten eingeh. prüft, gewissenhaft korrigiert, auf Fehler aufmerksam macht u. ihm auch d. Mittel zur Beseitigung d. Mängel anbot. D. Studierende steigt gleichl. stufenweise von Klasse zu Klasse, so daß er schließlich soweit vorbereitet ist, um alle Prüfungen an höher. Schulen, vor der Prüfungs-Kommiss. für Einj.-Freiwillige, bei Behörden usw. erfolgreich bestehen zu können.

Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 13



SOCIÉTÉ VITICOLE

FRANCO-ALLEMANDE.

KAPITAL 102000 MARK

IMPORT UND EXPORT DIREKT VON DEN
PRODUZENTEN BEZOGENER WEINE UND SPIRITUOSEN

Bureaux in:
Bordeaux, 1 Place des Capucins
Paris X^e, 67 Rue de Chabrol
London W., 9 Hills Place

Bankiers:
Commerz- und Disconto-Bank
 Berlin-Hamburg
 Cédit Lyonnais, Paris

zu bezeichnen.

Entstanden aus der Idee, französische Weine mit **vollständiger Ausschaltung des Zwischenhandels** direkt an die deutschen Konsumenten zu liefern, erfreut sich unser junges Unternehmen bereits sehr zahlreicher Freunde. Wir offerieren aus unserer reichhaltigen Preisliste, welche auf Wunsch gratis und franko geliefert wird, ganz besonders die nachstehenden Marken:

<table border="0" style="width: 100%;"> <tr><td style="width: 50%;">Château Mouton Fronsac</td><td style="width: 50%; text-align: right;">per Flasche exkl. Glas 1,—</td></tr> <tr><td>Crü de la Loterie St. Genès</td><td style="text-align: right;">1,10</td></tr> <tr><td>1895 Cantenac</td><td style="text-align: right;">1,40</td></tr> </table>	Château Mouton Fronsac	per Flasche exkl. Glas 1,—	Crü de la Loterie St. Genès	1,10	1895 Cantenac	1,40	<table border="0" style="width: 100%;"> <tr><td style="width: 50%;">Vin rouge (roter Tischwein)</td><td style="width: 50%; text-align: right;">per Liter 0,65</td></tr> <tr><td>Portwein span.</td><td style="text-align: right;">1,25</td></tr> <tr><td>Moselwein</td><td style="text-align: right;">0,60</td></tr> </table>	Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter 0,65	Portwein span.	1,25	Moselwein	0,60
Château Mouton Fronsac	per Flasche exkl. Glas 1,—												
Crü de la Loterie St. Genès	1,10												
1895 Cantenac	1,40												
Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter 0,65												
Portwein span.	1,25												
Moselwein	0,60												

in 5 u. 10 Literflaschen gegen Pfand frei ins Haus Berlin.

Ein echter deutscher Mann mag keine Franzen leiden, doch ihre Weine trinkt er gern.

Dies Wort des Altmeisters Goethe ist heute wohl nur noch in letzterer Hinsicht zutreffend. Heutzutage, wo die Völker durch die zu hoher Vollendung gelangten Verkehrsmittel einander näher getreten sind, herrscht das Bestreben vor, den Wettstreit auf anderen Gebieten als früher zu führen und Güter, welche die Natur gegeben, oder die durch eigene Kraft geschaffen worden sind, gegenseitig auszutauschen.

Zu diesem friedlichen Zwecke gegründet, ist unsere Gesellschaft nicht mit Unrecht als ein

Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland

Ferner empfehlen wir als äusserst preiswert unsere beliebten Sorten:

Société viticole franco-allemande m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

die jetzt das Entzücken und der Stolz eines Antiquitäten Sammlers sind.

Von all diesem fand Lorenz keine Spur, nur die schweren silbernen Besteck fanden sich teilweise in irgend einem offenen Schubfach, als ob sich niemand darum gekümmert hätte...

Lorenz fragte den alten Diener erfolglos, und die neuen Diensthöten zu fragen, wäre ganz nutzlos gewesen, da sie ja eben erst hingekommen waren...

Winteren untersuchte die Wandchränke, fand sie aber sämtlich leer, auch nicht ein Stück von dem Silbergeschatz war zu finden.

Dann dachte er an die plötzliche Kündigung, und den schleunigen Abgang sämtlicher Diensthöten, der wohl Grund zum Verdacht bieten konnte...

Bei diesem Gedanken fiel ihm ein, daß Frau Tracy ja in der Nähe wohnte, und er sich von ihr Auskunft holen könne.

Infolgedessen machte sich Lorenz am nächsten Tage auf den Weg nach Ellnor Cottage, einem kleinen, malerisch gelegenen, aber recht einfach aussehenden Häuschen.

Lorenz ließ sich durch ein kleines dreizehnjähriges Mädchen anmelden, bekam aber, als die Kleine nach einigen Minuten wiederkehrte, die Antwort, das Frau Tracy nicht wohl, und Fräulein Tracy beschäftigt sei.

„Ich bin in dringenden Angelegenheiten hier,“ sagte er zu der Kleinen, „und bitte dringend Frau Tracy sprechen zu dürfen.“

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ein plattdeutscher Willkommensgruß. Der Verein der Mecklenburg-Schweriner zu Berlin sandte am 3. Juni an die Herzogin Cecilie folgendes Begrüßungstelegramm:

„Heil, dreimal Heil uns! Herzogin! Willkommen in Berlin! Un lat uns! künftig Kaiserin. Veio Gott, hier glücklich sin. Un u Heben strahl de glänzig Sinn, Glantode Rosen bläuhn: So moegen of us Warg, in Grünn De Harten för Di gläuhn! Und fast un fater sling ehr Band De Volleisim um Din Hart, Dat Di dat nige Heimatlant En moore Heimat ward! Heil, dreimal Heil uns! Herzogin! Köppf Meckelbörger Fru. Un schent uns! künftig Kaiserin All Glück, leiw Herrgott Du!“

Von der Weltausstellung in Lüttich.



Der Eingang zur deutschen Maschinenhalle.

Heiteres.

Backfische. „Aber Kinder, worüber lacht Ihr denn so?“ — „Ach, Tante, wir lachen ja nur, weil wir so viel lachen müssen!“

Im Badeort. Junge Frau (gähnd): „Ist das ein odes, langweiliges Nest... da hätte ich ruhig meinen Mann mitnehmen können!“

Recontre. A. (im Café): „Mein Herr ich habe gehört, wie Sie das Wort 'Gel' gebrauchten, haben Sie mich vielleicht damit gemeint?“ — B.: „Wie kommen Sie denn darauf? Glauben Sie, das Sie der einzige sind?“

Dispenstert. A. (in der Kneipe erkaunt): „Zwölf Maß Bier haben Sie getrunken; ich denke, Sie sind Mitglied des Mäßigkeitsvereins?“ — B.: „Allerdings; aber diesen Monat habe ich meinen Beitrag noch nicht bezahlt!“

Mißglaube Parkeinnahme. A.: „Trene übers Grab hinaus ist doch etwas Ungewöhnliches. Wie selten werden Männer von ihren Witwen aufrichtig beweint.“ — B.: „Ja, kennen Sie denn viele Witwen, die von ihren Männern aufrichtig beweint werden?“

Räffel-Ecke.

Diamant-Räffel.

a a a c e c d e e e e e h h h i i l l m m o y r

Diese Buchstaben sind so zusammenzusetzen, daß die mittleren Reihchen von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, gleichlauten. Die Reihchen bedeuten:

- 1. Ein Konstant. 2. Ein Schwur. 3. Eine Vergeltung. 4. Eine zur Hochzeit des Kronprinzen erschienene hohe Persönlichkeit. 5. Ein Edelstein. 6. Ein Tier. 7. Ein Buchstabe.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösung der Räffel aus voriger Nummer:

Fahleräffel.

Fingerhut Irene Tiger Orter Eugen Regen Keine Krone Zinte

Silben-Doppel-Kreuzräffel.

Table with 2 columns and 3 rows of letters: er, le, he, ber, chi, na

Räffel: Himmel — Sammel.

Hauswirtschaftliches.

Für Säuglinge und chronischen Darmkatarren gibt es kein besseres Nahrungsmittel als Kuefeks Kindermehl, welches zuerst ohne Milch später mit Milch gereicht, die Gärungen im Darm beseitigt und den die Erkrankungen verursachenden Mikroorganismen einen ungunstigen Nährboden darbietet...

Geschäftliches.

Großen Unannehmlichkeiten ist man oft ausgesetzt, wenn man eine unzuverlässige Uhr in der Tasche hat. Leider werden in letzter Zeit sehr viel Uhren und Schmuckgegenstände minderwertiger Qualität angeboten, als es durch schwindelhafte Ankündigungen, oder durch unantere Schaufensterinschriften, und daher ist beim Ankauf größte Vorsicht geboten.

Advertisement for Sommersprossen cream, featuring a portrait of a woman and text describing the product's benefits.

Advertisement for unibertoffene Schusswaffen (disassembled firearms), featuring an image of a rifle and text from Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak.

Large advertisement for 'Für Sammler!' (For Collectors!) featuring 100 light print postcards in fine execution, available from Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag, Berlin SW.



Text for the pig illustration: 'Bevor Sie färsich, farsen, verf. Sie im e-Anteeffe... Stopf-Apparat 'Magic Weaver''

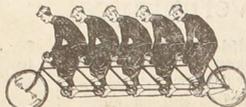
Advertisement for a motorcycle, featuring an image of the bike and technical specifications from Willi hausserr & m. b. h. Berlin 69.

Advertisement for Hienfong-Emenz, featuring text about a watch repairer and contact information.

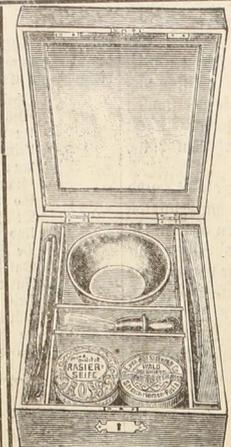
Advertisement for Tafelhonig (table honey) and Fisch-Witterung (fish ventilation), featuring an image of a bicycle and text from Erste Christliche Zeitungs-Verlags-Kontor.

Bettfedern und Dunnen,
garantiert sauber und gut füllend,
3/8, 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50.
Vorzügliche Dunnen, 2,25 Mk.
Bericht von 6 Pfund an gegen vorzögliche
Einbindung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Ermstleben a. Saars.

Reise- und Jagdglas
"Diana"
mit Etui u. Riemen
Mark 7.-
fko. Nachn.
Albert Schulle, Leipzig, Brühl 4.

"SUPERIOR"
-Fahrräder, -Nähmaschinen
sind entschieden die vorzüglichsten und trotzdem ausserordentlich billig! - Haben Sie Bedarf in Fahrrädern, Nähmaschinen und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie unseren Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltigste Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.
Hans Hartmann, G. m. b. H.
EISENACH No. 40.



Unsere weltberühmte
Rasirgarnitur „Krone“
versenden in neuer Ausstattung
Fein polierter Holzkasten,
No. 305 verschliessbar mit verstellbarem
Rasirspiegel
enthaltend sämtl. Rasirutensilien:
1. **Sicherheitsrasirapparat mit Anleitung** oder auf Wunsch 1a. **Silberstahl-Rasirmesser,**
2. **ein guter Streichriemen,**
3. **eine Dose Schärfrmasse,**
4. **eine Dose antisept. Rasirseife,**
5. **ein Rasirpinsel,**
6. **eine vernickelte Rasirschale.**
Alles zusammen in Ia. Qualität
nur Mk. 3.- - gg. Nachn., **Porto 50 Pf.**
No. 306 Dieselbe Garnitur in imit. Lederkarton mit Sicherheitsrasirapparat auf Wunsch 1a. Rasirmesser.
zu Mk. 2,50, Porto 50 Pfg.
Illustr. Catalog unserer Waaren, ca. 4000 Gegenstände enthaltend, umsonst und portofrei.
Stahlwaarenfabrik u. Versandhaus E. von den Steinen & Cie.
Wald bei Solingen 278

Dank.
Ich hatte die Schwindsucht, war magen- und halsleidend und von den Aerzten aufgegeben und wurde auch von der Lungenheilstätte ebenfalls zurückgewiesen. In meiner Verzweiflung ging ich zum prakt. Naturheilkundigen **FRITZ WESTPHAL, Lehnitz-Berlin N.** Derselbe entriess mich dem Tode und bin ich nun wieder wie neu geboren, das Gewicht ist von 87 Pfund auf 125 Pfund gestiegen, sodass ich als gesundes, frischblühendes Mädchen meinem lieben Bräutigam zum Traualtar konnte folgen, wodurch zwei Menschen und meine ganze Familie glücklich geworden sind. Ich sage hiermit Herrn Fritz Westphal für seine Mühe meinen tiefgefühltesten Dank und kann die wunderbare Fritz Westphal's Naturpflanzentheilmethode allen leidenden Menschen empfehlen, da auch meine Verwandten und Bekannten grosse Erfolge erzielt haben. Tochter des Polizeibeamten C. Kuberzig.
Frau Minna Piscolka, geb. Kuberzig
Rummelsburg b. Berlin, Türschmidtstr. 20. l.

Große Frechluft
erregt der Brodmannsche Futterfalk Marke B mit dem Zwerg, wenn man ihn dem Futter der Tiere regelmäßig beimeingt. Infolgedessen werden die Schweine **schmeller schlachtreif** als bisher. Man mache einen Versuch, der sicher befriedigend wird. Ein Kilopaket für längere Zeit reichend, da pro Kopf und Maßzeit nur ein Kilo voll verbraucht wird, kostet:
5 Kilo 3,50 Mk. franco per Post. 12 1/2 Kilo 6,50 Mk., 25 Kilo 11 Mk., 50 Kilo 20 Mk., 100 Kilo 39 Mk. franco jeber Subskription.
Chem. Fabrik
M. Broekmann, Leipzig-Eutritzsch 35a.



Umsonst
und franco versenden wir unseren
Pracht-Katalog
über prima Uhren jed. Art, reiz. Ringe, hochmod. Ketten, Gold- und Silberwaaren, Musikwerke, Phonographen, Photograph. Apparate ohne Kaufzwang. Gute Nickeluhren von 3,25 an. Weckeruhren, genau weckend „1,80“ an. Echt silberne Uhren 6,90 an.
Deutsche Uhrenindustrie, Berlin 48.
Direktor Bezug erspart stets Geld.
Fertige neue Betten,
Oberh., Unterh. u. Kiss. zusamm. 11 1/2 Mk., 17 1/2 Mk., 22 Mk. Verl. Sie Preisliste gratis und franco v. Versandh. M. Bitter, Jena 60.
Bei Entnahme hier angezeigter Waren bitten wirlich auf unsere Zeitung zu beziehen



Clichés Autotypie
und **Strichätzung**
Wilhelm Greve
Graph. Konstanstalt
Berlin, S.W.
Ritterstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im **Ministerium der öffentlichen Arbeiten.**
Maßstab: 1 : 1 000 000. - Preis: Unaufgezogen **Mark 5.-**, aufgezogen **Mark 13.-**.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im **Reichs-Eisenbahn-Amt.**
Maßstab: 1 : 1 000 000. - Preis: Unaufgezogen **Mark 9.-**, aufgezogen **Mark 16,50.**
Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **M. Piesch**, Geh. exp. d. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen S. 7a
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direktor Versand unter Garantie, Katalog gratis u. fr.



2000 verschiedene Briefmarken 50 M.
ALBERT FRIEDEMANN, LEIPZIG
Josefstrasse 19.

Gummi-Waren
hygienische jed. Art, viele Neuheiten. Konkurrenzlos billige Preise. Grosser Illustr. Katalog gratis u. franko.
Josef Maas & Co.
Berlins 39 Oranienstr. 108
Größtes Haus der Branche

Anzugstoffe
für Herren liefert wirklich preiswert **Zubehörschrank**
Hermann Gleim, Erfurt 60.
Verlangen Sie Muster franco.

+ Magerkeit. +
Schöne volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unerschütterlich. Streng reell - kein Schwindel! Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Haare
Enthaarungspulver
u. 25 g. Portio. 2 Dosen M. 4.- franco geg. Vorauszahlung oder Nachnahme.
Karl Reisser, Töngesgasse, Frankfurt a. M. 13.



Urania
f. Marke, ff. Qualität. Preise enorm billig. Ebenso Pneumatiks, Fahrradzubehör- u. Ersatzteile. Vertreter gesucht. Kat. grat.
Urania-Fahrradfabrik, Cottbus 2.



Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

Hygien. Kochbuch
von Hedwig Müller. III. Auflage. 11 bis 15. Tausend. - 30 Pf.
Der kleine Wegweiser ein gesundes Leben und hohes Alter erreichen zu können.
Preis 50 Pfg. Versand durch Verlag Max Richter, Berlin W. 30.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommis!
Kein Lehrling!

Verküufe überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)
„Der perfekte Buchhalter“
in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einsendung von M. - 65 kommen zu lassen. - Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Übertragen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen nicht fasslich und sofort Jedermann verständlich. Falsche Buchungen daher ferner unmöglich! Spart Zeit und viel Geld! Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW., Ritterstrasse 50.

+ Hygienische
Bedarfsartikel. Neuester Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstr. 91-92.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustr. u. Hauptkataloge postfrei.



Direkt von der Fabrik für die Hälfte des Originalpreises!
„LYRA“
Fahrräder und Nähmaschinen
sind anerkannt die besten!
5 Jahre Garant. Preisbew. bereitwilligst!
Starke Tourenmaschinen, 68 Mk. an.
Schneidige Halbreiter v. 68 Mk. an.
Acothylentaktarmen M. 1,50. Glocken M. 0,15. Luftschläuche M. 2,50. Laufdecken M. 3,75. Korkgriffe M. 0,10. Pedale M. 1,-. Ketten M. 1,50.
Kaufen Sie nicht, bevor Sie meine neue Preisliste gefordert haben, welche Ihnen kostenlos zustelle. Wiedererwerb gesucht!
Richard Ladewig, Prenzlau No. 65.



Darlehne
bis 300 Mk. Ratenweise Rückzahl. Coul. Beding. gibt discret und schnell.
Eichbaum, Berlin, Großgörschenstr. 4. Zahl. Dankschr. (Rückport.)



Elektr. Klingel-, Moment-Beleuchtung, Telephone und Motore
Georg Schöbel
Leipzig 26.
Reichsstrasse



Greizer Kleiderstoffe
für Damen und Herren zu bekannt billigen Preisen, Reste 2-8 m lang nach Gewicht. Muster und Auswahlungen franco empfindlich.
Frau Ida Becher, Greiz I. V. 36.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Kindervagen
Sportwagen, Buggywagen, Baby- u. Kleinkinderwagen. Leicht man fährt b. alt, groß, hoch, Kinderwagenfabr. enorm billig. Gage B. Katalogverlang. ab. Kart. einfauf mit 100, Kart. ab. bequeme Teilzahlung Dir lieber.
Julius Zwick, Grimma 313.



Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gloger, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.